

Referat „Entwicklung frauenspezifischer Suchtarbeit“ im 1. Arbeitskreis „Männerspezifische Suchtarbeit“ am 26. April 2005 im LWL Münster

**Ute Breuker-Gerbig
Landesfachstelle Frauen & Sucht NRW, BELLA DONNA**

Kurzvorstellung der Landesfachstelle Frauen & Sucht NRW:

Ziel:

Implementierung der Thematik „Frauen und Sucht“ in die Drogen- und Suchtkrankenhilfe in Nordrhein-Westfalen.

Aufgaben:

Fortbildungen, Vorträge, Team- und Einzelberatungen, Trägerberatung, Koordination und Vernetzung, Politikberatung, Gremienarbeit.

Träger:

Verein zur Hilfe suchtmittelabhängiger Frauen Essen e.V., einziger Träger in der Drogen- und Suchtkrankenhilfe in NRW mit ausschließlicher Ausrichtung auf die Belange drogen- und suchtmittelkonsumierender Mädchen und Frauen. Weitere Institution des Trägers: BELLA DONNA, Drogenberatung für Mädchen und Frauen.

Zur Entwicklung frauenspezifischer Suchtarbeit:

Im Folgenden werden zwei Aspekte hervorgehoben, die meines Erachtens die Entwicklung frauenspezifischer Suchtarbeit wesentlich prägen:

- 1) die mangelnde Erreichbarkeit suchtmittelabhängiger Frauen durch das Hilfesystem und**
- 2) die Ziele und Grundsätze frauenspezifischer Suchtarbeit als Grundlage für die Arbeit.**

Die Geschichte von Frauensuchtarbeit nahm vor ca. 25 Jahren ihren Anfang. In dem beständig andauernden Prozess der Auseinandersetzungen in Theorie und Praxis werden sowohl die Weiterentwicklung des gesellschaftlichen Prozesses (z.B. vielfältigere Möglichkeiten, Mädchen- und Frauenleben zu gestalten) als auch die Entwicklungen in der Drogen- und Suchtkrankenhilfe (z.B. bezüglich der Akzeptanz frauenspezifischer Ansätze) mit einbezogen.

Frauenspezifische Suchtarbeit ist im Kontext ausführlicher theoretischer und praktischer Auseinandersetzungen gewachsen, in dem die Arbeitskreise „Frauen und Sucht“ historisch fest verankert sind. Eine wesentliche Qualität frauenspezifischer Suchtarbeit liegt meines Erachtens darin, sich nicht auf eine statische Definition zu frauenspezifischer Suchtarbeit festzulegen, sondern genug Raum für Erfahrungen und Entwicklungen zu lassen.

Ich möchte hier aber keinen historischen Abriss zur Entwicklung frauenspezifischer Suchtarbeit geben, sondern von der aktuellen Situation ausgehen.

1) Die Realität suchtmittelabhängiger Frauen als Motor zur Notwendigkeit frauenbezogener Suchtarbeit.

Die Realität ist eingebettet in unterschiedliche Sozialisierungen und gesellschaftliche Positionen von Frauen und Männern, bei denen Frauen nach wie vor eine strukturelle Benachteiligung erfahren.

Das bewirkt folglich auch vielfältige Unterschiede bei suchtmittelabhängigen Frauen und Männern hinsichtlich Ursachen und Verläufen von Abhängigkeit.

Zudem bewirken gesellschaftlich bedingte individuelle Abhängigkeiten von Frauen, z.B. durch strukturelle Mängel bei der Gestaltung von Familie und Beruf, eine doppelte Abhängigkeit für suchtmittelabhängige Frauen.

Die Wahrnehmung der Lebensrealität suchtmittelabhängiger Frauen ist in der Fachöffentlichkeit maßgeblich durch engagierte Mitarbeiterinnen thematisiert worden. Hierbei leisten die Arbeitskreise „Frauen und Sucht“ einen wichtigen Beitrag zur Auseinandersetzung.

Erfahrungsgemäß ist zur Erfassung der differenzierten Problemlagen suchtmittelabhängiger Frauen ist eine grundlegende Analyse der Situation erforderlich, bei der Fachliteratur, Forschungsberichte aus der Frauen- und Geschlechterforschung, Daten und Statistiken sowie Praxisberichte mit einbezogen werden.

Am Beispiel der Nutzung des Hilfesystems wird eine Realität von suchtmittelabhängigen Frauen deutlich: Sie nutzen nicht gemäß ihrem Anteil an Abhängigen das Hilfesystem. Die Zahlen sprechen hierbei für sich:

Der Anteil der abhängigen Frauen bei illegalen Drogen z.B. beträgt lt. DHS (2003) 40%, in der Nutzung des Hilfesystems sinkt ihr Anteil aber auf unter 20%: Im ambulanten Hilfesystem beträgt der Anteil 19,85%, im stationären Bereich 18,3%.

Am wenigsten werden medikamentenabhängige Frauen erreicht, obwohl ihr Anteil 2/3 aller betroffenen Männer und Frauen beträgt. Nur etwa 2,4% des Klientels in Suchtberatungsstellen sind medikamentenabhängige Frauen, im stationären Bereich beträgt der Anteil der Frauen sogar nur 1,9%.

Auffallend anders sieht es aus, wenn es um Angehörige geht, die abhängig sind: 21% der Frauen und 2% der Männer kommen in die Beratungsstelle aufgrund eines Angehörigen.

In der stationären medizinischen Rehabilitation Drogenabhängiger hat das ungleiche Zahlenverhältnis von Frauen und Männern zur Folge, dass Frauen in einer drastischen Minderheitensituation sind. Therapieziele, Konzepte und Alltagsgestaltung von Angeboten orientieren sich in erster Linie an Männer, z.B. bei den Angeboten im Rahmen der Arbeitstherapie oder bei der Wahl von Sportmöglichkeiten im Freizeitbereich. Die Überzahl von Männern im Behandlungssystem prägt natürlich auch die Kommunikationskultur, deren Inhalte und die Art und Weise des miteinander Umgangs.

Frauenspezifische Suchtarbeit macht auf diese Strukturen aufmerksam und stellt zudem immer wieder den Zusammenhang zwischen individueller Betroffenheit und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen her, um zu einer ganzheitlichen Sichtweise der Situation suchtmittelabhängiger Frauen zu kommen.

2) Ziele und Grundsätze frauenspezifischer Suchtarbeit

Die Auseinandersetzung mit den Grundsätzen frauenspezifischer Arbeit hängt eng mit den Schlussfolgerungen zusammen, die aus der Analyse der Zielgruppe suchtmittelabhängiger Frauen gezogen werden. Dabei spielt die Haltung und Auseinandersetzung der Mitarbeiterinnen eine große Rolle.

Der Konsum psychotroper Substanzen wird als Gestaltungsversuch gewertet, kritische Lebensereignisse, Traumatisierungen und Probleme im Alltag zu bewältigen. Hier knüpft frauenspezifische Suchtarbeit an und baut auf vorhandene Ressourcen der betroffenen Frauen auf.

Hierbei werden die spezifischen Lebenslagen von suchtmittelabhängigen Frauen je nach Situation differenziert, z.B. Herkunft, Alter, allein erziehende Frauen u.a. Suchtmittelabhängige Frauen sind nicht alle gleich zu setzen.

Zu den Grundsätzen frauenspezifischer Arbeit gehört auch die Frage, in welchen Handlungsfeldern Frauen von Frauen betreut werden sollen. Hierzu gibt es unterschiedliche Haltungen. Die Praxis zeigt immer wieder, dass Themen, die auf Frauen bezogen sind, leichter in einem gleichgeschlechtlichen Setting zu besprechen sind.

Als ein Ergebnis der prozesstafelten Auseinandersetzung zu Zielen und Grundsätzen in der Arbeit mit Frauen hat die Landesfachstelle Frauen & Sucht in Zusammenarbeit mit den Arbeitskreisen „Frauen und Sucht“ in NRW eine Broschüre zur geschlechterdifferenzierten Suchtarbeit für die ambulante Drogen- und Suchtkrankenhilfe erstellt. Hierin werden Kernmerkmale zur Qualitätssicherung frauenspezifischer Angebote für die Ebenen Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität beschrieben.

Zur Strukturqualität gehört die Gestaltung von Rahmenbedingung. Dazu zählen sowohl die Beachtung von Bedürfnisse, die aufgrund der Analyse für die Klientinnen gesehen werden, z.B. leichter Zugang, geschützte Atmosphäre, wertschätzende Behandlung als auch die Bedingungen, unter denen Mitarbeiterinnen frauenspezifische Arbeit leisten. Sie sind auch ein Ausdruck der Ernsthaftigkeit, mit der die Arbeit in den Einrichtungen seitens der Leitung und des Teams getragen wird.

Die Prozessqualität bezieht sich auf die Methoden und Inhalte der Angebote. Wie werden frauenspezifische Themen und Inhalte in die Arbeit einbezogen, z.B. Partnerschaft, Schwangerschaft und Beziehung zu Kindern, körperliche und sexuelle Gewalterfahrungen, soziale Unterstützung oder berufliche Entwicklung.

Ergebnisqualität bezieht sich auf eine konsequent geschlechtsbezogene Darstellung der Ergebnisse.

Zu den Zielen frauenspezifischer Suchtarbeit zählen maßgeblich:

- Förderung von Selbstbewusstsein und durchsetzungsfähigem Verhalten,
- Erfüllung eigener Bedürfnisse und Erlangung autonomer Handlungsfähigkeit,
- Veränderung innerer Einstellungen, die Frauen an selbstbestimmten Handeln hindern,
- Bestätigung und Förderung ihrer sozialen Kompetenz,
- Veränderung real belastender Lebenssituationen.

Voraussetzung einer fachlich fundierten frauengerechten Suchtarbeit ist eine kontinuierliche Auseinandersetzung der Mitarbeiterinnen, die sich entscheiden, frauenspezifische Arbeit zu leisten. Hierzu gehört es, eigenes Rollenverständnis und eigene

Erwartungen bezüglich der Gestaltung von Frauenleben zu erkennen und im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Bedingungen zu stellen. Dabei werden potentielle Gemeinsamkeiten und gravierende Unterschiede bezüglich Mitarbeiterin und Klientin reflektiert und beachtet.

Die Auseinandersetzungen geschehen auch in den regionalen Arbeitskreisen „Frauen und Sucht“, deren Anzahl ist inzwischen von anfangs drei auf zwölf in NRW gewachsen, in Fortbildungen und Tagungen. Ein Fortbildungsprogramm der Landesfachstelle Frauen & Sucht NRW mit verschiedenen Themen zu „Frauen und Sucht“ erscheint jährlich neu.

3) Abschließend ein Resümee zum Entwicklungsstand frauenspezifischer Suchtarbeit

Der Entwicklungsprozess frauenspezifischer Suchtarbeit findet auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig statt.

Unmittelbar auf der Angebotsebene wurde durch engagierte Mitarbeiterinnen in der Suchtkrankenhilfe insgesamt in den letzten Jahren sehr viel bewirkt.

Es gibt inzwischen zahlreiche Angebote für suchtmittelabhängige Frauen, insbesondere für drogenabhängige Frauen, von Gruppenangeboten, niedrigschwelligen Café-Angeboten bis hin zu Ferienfreizeiten. (Für Frauen mit Kindern bestehen übrigens die wenigsten Angebote.)

Auffällig ist die wachsende Anzahl von landesweiten Arbeitskreisen „Frauen und Sucht“. Hinzu kommen zahlreiche kommunale Arbeitskreise. Eine Stärke liegt meines Erachtens in dem gleichgeschlechtlichen Rahmen unter Frauen, in dem die Auseinandersetzung auch mit schwierigen Themen in den Arbeitskreisen stattfinden kann. Zudem finden Tagungen und Fortbildungen zum Thema „Frauen und Sucht“ statt. Das Wissen ist inzwischen in der Literatur und in vielen Dokumentationen gut beschrieben.

Gleichzeitig dominiert parallel aber immer noch eine scheinbar geschlechtsneutrale Suchtarbeit, die Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern ignoriert. Diese Haltung findet z.B. Niederschlag in der undifferenzierten Darstellung von Konzepten, Tätigkeitsberichten, aber auch im Bereich der Forschung und in der allgemeinen Fachliteratur.

Diese Entwicklung hat meines Erachtens auf längere Sicht eine Stagnation zur Folge, bei welcher der frauenspezifische Entwicklungsprozess an Grenzen stößt.

Den Beginn der Auseinandersetzung zu männerspezifischer Suchtarbeit sehe ich als Chance, dass auf der Basis ähnlicher oder auch anderer Erfahrungen mit gleichgeschlechtlicher Arbeit ein produktiver Austausch letztlich auch bei den Klientinnen und Klienten stattfinden kann.

Meiner Meinung nach sind für die Entwicklung einer männerspezifischen Suchtarbeit die genannten Aspekte frauenspezifischer Suchtarbeit ebenso zu nutzen. Ich denke aber, dass Sie eine eigene methodische Herangehensweise finden werden und bin gespannt, welchen Weg Sie dabei in diesem Gremium wählen werden.

Wie auch immer die Auseinandersetzungen geführt werden, wesentlich ist meines Erachtens eine Rückkoppelung in die jeweiligen Einrichtungen und Teams. Bezüglich der Diskussionen zu frauenspezifische Suchtarbeit stießen engagierte Mitarbeiterinnen mit dem Thema „Frauen und Sucht“ in den Teams oftmals auf wenig Interesse in ihren Institutionen.

Rückblickend sind hier einige Aspekte dargestellt, die für den Entwicklungsprozess insgesamt hinderlich sind:

- Eine mangelnde Bereitschaft, die Kategorie „Geschlecht“ als einen Faktor im Rahmen von Suchtentstehung und –verlauf zu beachten,
- Eine Minderheitenposition engagierter Mitarbeiterinnen in Einrichtungen,
- Die nicht abgesicherte zur Verfügung stehende Kapazität für diesen Arbeitsbereich,
- Qualitätssicherung bezieht Geschlechterdifferenzierung nicht konsequent ein,
- Der Transfer der theoretischen Erkenntnisse in die Praxis, z.B. Forschungsergebnisse im Gesundheitsbereich, geschieht nur ungenügend.

Im Rahmen der Gender- und Gender-Mainstreaming Debatte sehe ich zwar ein Risiko, dass durch voreilige Schlüsse eine Tendenz dahin gehen könnte, die Gewichtung frauenspezifischer Arbeit nicht mehr als erforderlich zu sehen.

Diese Gefahr besteht aber aus meiner Sicht nur vordergründig, die geringen Zahlen der bislang durch das Hilfesystem erreichten Frauen sprechen für sich.

Frauenspezifische Suchtarbeit ist nach wie vor nicht in dem erforderlichen Maße als Kriterium zur Qualitätssicherung verankert.

Die Suchtkrankenhilfe orientiert ihre Arbeit weitgehend unreflektiert an der Überzahl der Männer.

Hieraus hat sich meines Erachtens ein wesentliches Missverständnis, dass es bereits männerspezifische Suchtarbeit gäbe, in den letzten Jahren verbreitet.

Dass die bisherige Arbeit mit suchtmittelabhängigen Männern in den allermeisten Fällen wenig mit männerspezifischer Suchtarbeit gemeinsam hat, wird sicher in Zukunft durch Ihre Arbeit deutlich werden.

Ich sehe in der Entwicklung einer männerspezifischen Suchtarbeit eine echte Chance zur Verbesserung der Angebote für beide Geschlechter und wünsche Ihnen spannende Auseinandersetzungsprozesse und insgesamt ein gutes Gelingen.

Ute Breuker-Gerbig
Landesfachstelle Frauen & Sucht NRW
BELLA DONNA
Kopstadtplatz 24 – 25
45127 Essen
Tel. 0201 / 248 41 71/-2
Fax 0201 / 22 28 72
e-mail belladonnaessen@aol.com
www. belladonna-essen.de